

Unsere Veranstaltungen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **85 (2005)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Unsere Veranstaltungen

Ruedi Jenny, Schwanden

Das Postwesen im Glarnerland aus der Sicht eines Sammlers

Vortrag vom 13. März 2004 (544)

An der Hauptversammlung des Historischen Vereins referierte alt Landratspräsident Ruedi Jenny aus Schwanden über das Postwesen im Glarnerland. Aus der Sicht eines Sammlers gewährte er einen Einblick in die Glarner Postverhältnisse von 1790 bis zur Übernahme des Postwesens durch den Bundesstaat um 1849. Der Schwerpunkt des Vortrags lag bei den Briefen und den Poststempeln. Der Referent leitete seine Ausführungen mit einigen allgemeinen Bemerkungen zur Postgeschichte ein. So führte in grossen Teilen des Deutschen Reichs, das vor seiner Konstituierung als Nationalstaat aus zahlreichen Herrschaftsgebieten bestand, das Fürstengeschlecht von Thurn und Taxis das Postwesen im Pachtbetrieb. Luftpost (Ballonpost) wurde erstmals 1870 im deutsch-französischen Krieg bei der Belagerung von Paris eingesetzt. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die Post zunehmend ein Regal (Monopol) der Staaten. Die unzähligen bilateralen Postverträge wurden zugunsten von multilateralen Lösungen aufgegeben. Den Durchbruch brachte 1875 die Gründung des Weltpostvereins.

Am Ende des 18. Jahrhunderts standen im Glarnerland als Postwege schiffbare Gewässer (Walensee, Maag, Linth) und Strassen zur Verfügung. Zunächst war die Post in Pacht vergeben. 1790 wählte die evangelische Landsgemeinde Johann Melchior Lütshg aus Mollis für die Dauer von zwölf Jahren als Postmeister für die Route Glarus – Zürich. Gleichzeitig wurde eine neue Postordnung angenommen. Auch die Katholiken setzten einen Postmeister nach Zürich ein, seit 1794 war das Ratsherr Johann Balthasar Stähli von Netstal. In der gleichen Zeit wurde als weitere Transportmöglichkeit für Briefe die so genannte Landjägerpost geschaffen, die bis in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bestand. Die Harschiere (Landjäger), deren Hauptaufgabe war, Gesindel von Kantonsgebiet fernzuhalten, waren verpflichtet, Briefe von der Obrigkeit bzw. an die Obrigkeit zu übermitteln.

In der Helvetik versuchten die Behörden 1798 ein zentrales, die ganze Schweiz umfassendes Postwesen aufzubauen. Das Postwesen sollte ein Staatsregal, die Posttaxen für ganz Helvetien einheitlich sein.

Allerdings war bei der Aufhebung der helvetischen Verfassung nur ein Bruchteil der neuen fortschrittlichen Vorschriften umgesetzt. Im Zuge der Helvetik entwickelte sich wie in Frankreich eine ausufernde Administration, begleitet von einer umfangreichen Behördenkorrespondenz. Die Behörden genossen in grossem Ausmass Portofreiheit. Sie ergab sich aus der Amtsbezeichnung des Absenders. Diese konnte durch Portofreiheitsstempel oder durch Verschlussiegel geltend gemacht werden. Da die helvetische Post eine tägliche Postzustellung nicht garantieren konnte, wurden 1799 Extra-Kuriere eingerichtet, die täglich um 12 Uhr die Behördenpost ab der Hauptstadt verteilten.

Mit der Mediation 1803 wurden in Glarus wie in den übrigen alten Kantonen die vorhelvetischen Poststrukturen wieder eingeführt. Abgeschafft blieb die konfessionelle Trennung der Post. Als Postmeister amtierte bis 1805 der 1790 gewählte Johann Melchior Lütischg. Im Jahr 1805 sind beim Postbüro Glarus, erstmals nach der Helvetik, wieder Poststempel nachgewiesen. Es sind dies die Stabstempel GLARUS. Als 1804/1805 die Gefahr bestand, dass mit der Post das «Gelbe Fieber» eingeschleppt werden könnte, wurden die Briefe auf dem Postamt mit einer Salzsäureverbindung desinfiziert.

1806 wurde die Postpacht auf zwölf Jahre neu vergeben, die Postroute Glarus – Zürich an Jost Kundert aus Rüti, die nach St. Gallen an die Firma Aebli und Weiss von Glarus. Beteiligt daran war auch Levin König. Von der Post allein konnten die Pächter nicht leben, sie waren meist Handelsleute. Bekanntmachungen, welche die Post betrafen, wurden jeweils am Sonntag in der Kirche als Mandate verlesen. Solche Mandate meldeten auch witterungsbedingte Erschwernisse wie die Zürichseegfrörni 1809/10, 1811, 1815 und 1816. Spezielle Transportmöglichkeiten bestanden für Briefe an die Truppe (Feldpost) sowie an Soldaten in fremden Diensten.

1815 konsolidierte sich das Postwesen in den Kantonen. Neben zwei relativ grossen Postgebieten wie der Fischerpost (Bern) und der Zürcherpost blieben einige Kantone mit eigenem Postbetrieb. Glarus arbeitete mit Zürich zusammen.

Von 1818 bis 1831 waren beide Postrouten an Johann Heinrich Aebli und Levin König von Glarus verpachtet. 1817 wurde für die Personenbeförderung eine Postkutsche eingeführt. 1819 wurde über einen aufsehenerregenden Postraub geklagt, der zur Hinrichtung des Diebs führte.

Die Landsgemeinde von 1835 beschloss, die Post als staatlichen Betrieb zu führen und den Gütertransport freizugeben. Unter der neuen Posthoheit wurden neben neuen Langstempeln auch Datum- und Spezialstempel verwendet. Da die Briefe viele Postgebiete durchqueren mussten und jedes seine eigenen Taxen erhob, war die Taxberechnung schwierig und zeitraubend. Für die Kosten hatte in der Regel der Empfänger aufzukommen. Die verschiedenen und sehr hohen Tarife behinderten wie die Währungsvielfalt Handel und Industrie. England führte deshalb 1840 eine Postreform durch, bei der das Porto eines normalen Briefs für ganz England auf einen Penny festgelegt wurde. Zur Begleichung des Portos wurden Briefmarken eingeführt.

Durch ein Mandat von 1840 sind wir über das Botenwesen im Grosstal unterrichtet. Damals wurden täglich zwei Postverbindungen mit Glarus unterhalten. Die Familie Dürst von Diesbach versah das Postwesen im Grosstal über vier Generationen. Wohl deshalb lautete der erste Grosstaler Poststempel neben Schwanden Diesbach C. G. Im Jahr 1841 erhielt Niederurnen als zweite Glarner Ortschaft einen Datumstempel. Der Standort der Stempel scheint bis 1842 mit dem durch den Stempel genannten Ort identisch gewesen zu sein. Die Stempel Diesbach C. G. und Schwanden C. G. sind aber im Hauptpostamt Glarus für die durch die Boten angelieferten Postsachen verwendet worden. Nach dem Bau des Linthkanals erhielt Biäsche bis zum Bau der Bahnlinie als Güterumschlagsort eine gewisse Bedeutung. 1843 wurde für das Postamt Glarus ein Datumstempel mit der Aufschrift GLARIS eingeführt. Er wurde vermutlich in Frankreich hergestellt. Die französische Schreibweise wurde offensichtlich beanstandet und 1844 abgeändert. Eine glarnerische Spezialität sind die Langstempel mit gotischen Lettern. Bekannt sind die Stempel Kerenzen Ct. Glarus, Elm Ct. Glarus, Matt Ct. Glarus und Kleinalp Ct. Glarus. Die letzten Stempel, die die Kantonalpost anschaffte, sind sechs Doppelkreis-Datumstempel. Sie sind ab 1847 bekannt.

Nach der Annahme der Bundesverfassung 1848 übernahm der Bund die Post. Die Post des Kantons Glarus wurde der Kreispostdirektion St. Gallen unterstellt. Bei den Poststellen des Kantons konnten ab Oktober 1850 Briefmarken gekauft werden.

Der Referent illustrierte seine Ausführungen mit zahlreichen Folien von alten Briefumschlägen und erläuterte anhand dieser Beispiele die Entwicklung der Briefvermerke ab 1790 (Tarife, Daten) und der Poststempel von 1805 bis 1848. Als Anschauungsmaterial dienten neben Briefen aus der eigenen Sammlung solche aus dem Landesarchiv in Glarus und dem Glarner Wirtschaftsarchiv in Schwanden.

Veronika Feller-Vest

Hans-Karl Pfyffer, Bern

Meilensteine der Eisenbahn im Glarnerland:
1859 – 1875 – 1879 – 1933 – 2004

Vortrag vom 1. Juni 2004 (545)

Auf den Tag genau 125 Jahre nachdem die erste Eisenbahn bis nach Linthal gefahren ist, referierte im «Glarnerhof» Hans-Karl Pfyffer über «Meilensteine der Eisenbahn im Glarnerland». Der Erschliessung des Kantons Glarus mit der Eisenbahn vor 145 Jahren ging eine heftige Diskussion und Auseinandersetzung voraus. Aber die Behörden und viele Glarner erkannten damals doch die Chancen eines Eisenbahnanschlusses für Industrie und Gewerbe an das sich entwickelnde internationale Handelsnetz.

So las man unter anderem in der Glarner Presse: «So würden sicherlich auch wir weder die Achtung anderer Miteidgenossen noch den Dank unserer Nachkommen damit gewinnen, wenn wir um einiger sich verletzt glaubender Privatinteressen willen die uns angebotene Eisenbahn, dieses schnellste, bequemste und wohlfeilste, allen Klassen der Bevölkerung in gleicher Weise zukommende Beförderungsmittel, von der Hand weisen wollten.» An der Landsgemeinde vom 2. Januar (!) 1853 stimmte der Souverän einer Konzession für den Bahnbau auf Glarner Boden und am Walensee zu. Während des Baus der Bahnlinie durch die Vereinigten Schweizer Bahnen (VSB) gab es während mehrerer Jahre Diskussionen über den Standort des Bahnhofs Weesen – links oder rechts der Linth? Es siegten schliesslich die St. Galler. Nur sechs Jahre später wurde mit einer grossen Eröffnungsfeier und Umzügen in Rapperswil und Glarus die Strecke Rapperswil – Weesen – Glarus eröffnet. 20 Jahre später – also eben vor 125 Jahren – fuhr die erste Eisenbahn auch bis nach Linthal. Landammann Dr. Joachim Heer sagte an der Eröffnungsfeier in Glarus: «Für uns und für unser gewerbereiches Land insbesondere hiess es: Mithalten oder Zurückbleiben. Wohl uns, dass wir das Erste gewählt haben, dass wir zugestimmt haben, ein bescheidener Ring in der grossen weiten Kette zu werden, die nun bald alle Völker des Festlandes miteinander verbindet.» 1875 wurde durch die Nordostbahn (NOB) die Strecke dem linken Zürichseeufer entlang gebaut, und ab Ziegelbrücke gab es eine Verbindung nach Näfels. Es entstand das berühmte Eisenbahndreieck Ziegelbrücke – Weesen – Näfels und die eigenartige Situation, dass Glarus fortan durch Züge der VSB und der NOB bedient wurde. 1919 wurde die Strecke Weesen – Näfels allerdings vorerst provisorisch und 1931 dann definitiv eingestellt.

Bis heute sei die Linie nach Linthal die einzige SBB-Strecke zu einem Endbahnhof in einem Alpental geblieben, erklärte Pfyffer. Und dass die Bahn heute noch nach Linthal fahre, sei keine Selbstverständlichkeit, wenn man es mit aufgehobenen Regionalstrecken wie Altdorf – Göschenen, Airolo – Faido, Herzogenbuchsee – Solothurn usw. vergleiche. Aber auch diese Errungenschaft ging nicht ohne heftige Diskussionen über die Bühne – dieses Mal über die Standorte der Bahnhöfe in Schwanden, Diesbach-Betschwanden oder Linthal. Der Referent, in der Nähe des Bahnhofs Linthal aufgewachsen, beeindruckte die grosse Zuhörerschaft durch seine Detailkenntnisse über die Glarner Eisenbahnerschliessung, die er auch in einem Buch «Bahnen in der Region Glarnerland und Walensee» zusammengefasst hat. Nach der Verstaatlichung der Privatbahnen zu den SBB 1901 folgte 18 Jahre später die Elektrifizierung der Walensee-Linie. Und wiederum kämpften Glarner Politiker dafür, dass ihr Kanton nicht übergangen werde. So sagte Nationalrat Tschudy im Dezember 1929 in der Grossen Kammer in Bern: «... so sehr ist das Glarnerland enttäuscht, dass die Strecke Ziegelbrücke – Linthal auch weiterhin mit der Dampflokomotive befahren werden soll». Und: «Die elektrische Zugführung durch die Gemarkungen des heiligen Fridolins ist das beste und wirksamste Mittel, auch bei uns der stets wachsenden Konkurrenz des Autos die Stirne zu bieten.» Der elektrische Betrieb auf der Strecke Ziegelbrücke – Linthal wurde schliesslich am 12. Mai 1933 aufgenommen, und dies bezeichnete Pfyffer als weiteren

Meilenstein. Der Referent kam auch auf das Projekt Tödi-Greina-Bahn zu sprechen, das Ende der 1960er-Jahre in verschiedenen Varianten auftauchte, schliesslich aber in der Versenkung verschwand. Und schliesslich erwähnte er abschliessend den «Glerner Sprinter», den er als weiteren Meilenstein aufführte.

«Dank dem Einsatz von Politikern und einflussreichen Persönlichkeiten konnte die Bahn bis heute erhalten bleiben», sagte Pfyffer abschliessend, aber es nütze nichts, die Erhaltung der Eisenbahn zu fordern, die Bahn jedoch selten oder gar nicht zu benutzen. «Es liegt an uns Glarnern selber, die Bahn auch für die nächsten Jahrzehnte zu erhalten.»

Aldo Lombardi

August Rohr, Diesbach

Glerner Industriekultur im 20. Jahrhundert

Vortrag vom 26. Oktober 2004 (546)

Der Vortrag gibt eine Vorschau auf ein Buch mit dem Titel «Industriekultur im Kanton Glarus – Streifzüge durch 250 Jahre Geschichte und Architektur». Die Autoren sind Rolf von Arx, Jürg Davatz und August Rohr. Das Buch ist reich illustriert und mit zahlreichen Tabellen und Grafiken versehen.

Der Referent behandelte nach einem kurzen Rückblick in zwei Hauptabschnitten die Entwicklung der Glerner Industrie in der ersten und zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Am Vorabend des Ersten Weltkriegs waren die 15 grössten Arbeitgeber des Kantons alle Textilbetriebe, davon drei Stoffdruckereien. Ausserhalb des Textilbereichs gab es nur vier Industriebetriebe mit gut 100 Beschäftigten. 50 Jahre zuvor hatte die Glerner Textilindustrie in ihrer Aufschwungphase 10 000 Arbeitsplätze angeboten. Nach 1870 war das Wirtschaftswunder zu Ende. Unter dem Rückgang der Konjunktur hatten vor allem die Stoffdruckereien zu leiden.

Kriege, Konjunktur und Krisen 1911 – 1950

Im neuen Jahrhundert diversifizierte sich die Industrie. Es entstanden neue Firmen und neue Produkte. So gründete der Textilindustrielle Jean Paravicini 1903 mit 800 000 Franken Aktienkapital die Eternitwerke in Niederurnen, die einen raschen Aufschwung nahmen. Nach dem Ersten Weltkrieg übernahm die Familie Schmidheiny die Aktienmehrheit und produzierte Dach- und Fassadenplatten, ab 1928 auch Rohre. Nach einem Rückgang der Baukonjunktur in den Dreissigerjahren stieg die Produktivität im Bauboom von 1950 wieder an und bot 350 Arbeitsplätze.

Viel bescheidener waren die Anfänge der 1907 gegründeten Therma in Schwanden. Der Gründer Samuel Blumer holte sich für seine Apparate an Ausstellungen in Paris und Mailand Goldmedaillen. Die Firma zählte 1911 26 Arbeiter, erlebte in den folgenden zwanzig Jahren eine stürmische Entwicklung in der Herstellung von Haushaltapparaten (Bügeleisen, Boiler, Kochplatten, Heizapparate), beschäftigte 1930 700 Arbeiter und produzierte 70% der in der Schweiz hergestellten Haushaltgeräte.

Wenden wir uns einem Überblick über die 15 grössten Arbeitgeber im Jahr 1950 zu, so steht die Therma an der Spitze, die Eternit auf Platz vier. Vorherrschend ist mit zehn Betrieben noch immer die Textilindustrie. Die Spinnereien und Webereien konnten sich vorerst halten, dann brach zunächst die Weberei, in den 1930er-Jahren auch die Spinnerei ein. Leistungsfähigere Maschinen hatten einen Rückgang der Beschäftigtenzahlen zur Folge. In den Websälen wurden die Transmissionen durch Elektroantrieb ersetzt. Die Wollweberei Rüti fand in der Herstellung von Wolltuch für Uniformen eine Nische. Die Talfahrt der Stoffdruckerei setzte sich fort. Neue Techniken und Materia-

lien gaben allerdings neue Impulse. So wurde die traditionelle Methode des Druckens mit Holzmodellen durch den Filmdruck abgelöst (Grasser & Co. AG, Textil-Veredelungs-AG in Netstal). Die 1937 neu gegründete Seidendruckerei Mitlödi spezialisierte sich, wie ihr Name sagt, auf das Bedrucken von Seide.

Vielfalt statt Monokultur 1941–2000

Werfen wir einen Blick auf die Entwicklung von 1941 bis 2000. Die Textilindustrie erlebte nach einem Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg und einer Stagnation in den 1950er-Jahren nach 1960 einen dramatischen Abfall mit einem Verlust von über 4000 Arbeitsplätzen. Die Schliessungswelle erklärt sich durch die Verlagerung der Fertigung in die Schwellenländer. Diese konnten – zum Teil durch aus der Schweiz importierte Textilmaschinen (aus den Firmen Rieter, Honegger/Rüti, Sulzer, Saurer) – dank tiefer Löhne und Standortvorteilen billiger produzieren und die Produkte aus den früh und stark industrialisierten Staaten (Westeuropa, Nordamerika) erfolgreich konkurrenzieren. So laufen aktuell fast drei Viertel der weltweit installierten Spindeln in Asien. Die übermächtige Konkurrenz wird der Glarner (und Schweizer) Textilindustrie weiterhin harte Zeiten bescheren. Die einzige Chance für die Schweizer (und Glarner) sind Nischenprodukte (z.B. Frotteestoffe aus Engi).

Ab 1970 übertraf die Maschinen- und Apparateindustrie die Textilbranche an Bedeutung. Allerdings verzeichnete auch sie seit 1970 eine rückläufige Tendenz, die sich ab 1990 verstärkte. Das Baugewerbe erlebte mit dem Bau von Linth-Limmern einen Höhepunkt und ist nach 1990 rückläufig. Die Herstellung von Baustoffen hat mit einem Beschäftigungsmaximum 1970 ihren Höhepunkt überschritten.

Die in der ersten Hälfte des Jahrhunderts dominierende Therma konnte ihren hohen Stand von 1945 nicht halten. 1955 wurde sie nochmals wegweisend durch den Vertrieb von Küchenkombinationen, zu denen ab 1972 noch Geschirrspüler kamen. Nach einer Finanzkrise wurde sie 1978 durch die Electrolux übernommen, die ab 2003 auch im Namen Electrolux AG Schwanden erscheint.

Die Maschinenfabrik Netstal, der grösste Industriebetrieb des Kantons, geht auf die 1857 gegründete Maschinenfabrik und Giesserei Rietmann im Ennetbach, Netstal, zurück. Bereits 1922 hiess sie Maschinenfabrik und Giesserei Netstal. Emilio Coppetti aus Zürich kaufte die Fabrik 1936 und konzentrierte sich auf die Herstellung von Pumpen und Pressen aller Art. Der Durchbruch kam nach dem Zweiten Weltkrieg. 1962 wurde die Produktion, 1971 der Firmensitz nach Näfels verlegt. Die Netstal Maschinen AG stieg weltweit in die Spitzengruppe der Produzenten von Spritzguss-Automaten zur Herstellung von Kunststoffteilen auf und beschäftigte 1985 600 Personen. Ende 1980er-Jahre brach der Absatz ein, ab 1991 wechselte die Firma mehrmals den Eigentümer. Sie hat sich inzwischen wieder erholt.

Die Eternit profitierte vom Bauboom nach dem Zweiten Weltkrieg. 1957 wurde ein Zweigwerk in Payerne eröffnet. In den 1970er-Jahren brach der Absatz wegen des Rückganges der Bautätigkeit und der zunehmenden Kritik an der Verwendung des Krebs erzeugenden Asbests ein. Auf Initiative von Stephan Schmidheiny stellte die Firma bis 1994 auf asbestfreie Produktion um. Das mit 750 Beschäftigten 1990 grösste Glarner Unternehmen rutschte anschliessend in eine Krise. 1997 wurde die Rohrproduktion eingestellt, 2003 wurde die Firma an die Swisspor-Gruppe verkauft.

Ein Beispiel für den Aufstieg der neuen Kunststoff-Branche ist die Kunststoff Schwanden AG. Ursprünglich ein Zulieferbetrieb für die Textilfabrikation, stellt sie heute mit 270 Beschäftigten hochwertige Formteile für eine internationale Kundschaft her.

An der Schwelle zum 21. Jahrhundert prägen noch immer Industriebauten die Glarner Landschaft. Anstelle der Dominanz der Textilindustrie ist eine grosse Vielfalt getreten. Unter den 15 grössten Arbeitgebern figurieren neun Industriebetriebe, vier Dienstleistungsunternehmen, zwei Baufirmen und drei Maschinen- und Apparatefabriken. In Bezug auf den Prozentsatz von Beschäftigten in Dienstleistungsunternehmen (Kantonsspital, kantonale Verwaltung, Postfinance Netstal) hat sich Glarus damit an die Schweiz angenähert. Zur industriellen Vielfalt gehören Apparatefirmen wie Stöckli

in Netstal, Knobel in Ennenda, Schätti in Schwanden, zu den Firmen im Kunststoffbereich Weidmann in Ennenda und Resilux in Bilten. Aufzuzählen wären noch die Grossmetzgerei Kunz in Bilten (1958 – 1995), Fritz Landolt in Näfels (Garn und Vlies), die Papierfabrik Netstal, die Teppichfabrik in Ennenda (Enia Carpet), der Confiseur Läderach und die Grünenthal-Gruppe in Mitlödi (Grundstoffe für Medikamente).

Mit zahlreichen Grafiken und Illustrationen von Fabrikanlagen veranschaulichte der Referent seine hoch interessanten Ausführungen.

Veronika Feller-Vest

Bernhard Brägger, Hünenberg

Die Klausenrennen. Mittelpunkt des europäischen Motorsports – in Glarus und Uri verkannt

Vortrag vom 23. November 2004 (547)

Der Historische Verein des Kantons Glarus lud auf den 23. November nicht wie üblich zu einem Vortrag in Glarus ein, sondern sinnigerweise zu einem solchen in Linthal im Kirchgemeindesaal. Der Grund war das Thema «Die Klausenrennen. Mittelpunkt des europäischen Motorsports». Der gute Besuch war nicht allein dem Thema, sondern auch der Person des Referenten Bernhard Brägger zuzuschreiben, des unangefochtenen Kenners der Geschichte der Klausenrennen und Organisators der Memorials. Er konnte aus einem reichen Fundus schöpfen.

Das Faszinosum

Bernhard Brägger illustrierte die Geschichte der Klausenrennen anhand von etwa 80 Bildern. Auch ohne das Geknatter der Motoren und ohne Benzingeruch und Strassenstaub war mitzuerleben, was damals so faszinierend gewirkt hat: die auf die Strasse gebrachte Technik mit dem Geschwindigkeitsrausch. Vor allem die Grand-Prix-Rennen förderten den technischen Schub. Eine nicht minder grosse Herausforderung an die Motoren- und Wagenbauer stellten die Bergrennen am Klausen dar. Der Höhenunterschied von fast 1200 Metern – oder gemäss einer Rennfahrerin eine «Reise» durch alle Klimazonen – und die anforderungsreiche Strecke waren für Fahrer und Wagen aus ganz Europa eine ZerreiSSprobe. Sie erreichte nach zwölf Rennjahren mit Caracciolas Rekordfahrt auf der schotterbedeckten Klausenstrasse ihren Höhepunkt, und zugleich bedeutete sie das Ende der Klausenrennen. Sie hatten sich selber unmöglich gemacht und zur rechten Zeit, bevor Hitlergruss und Hakenkreuz zu einem Politikum geworden wären.

2860 Arbeitslose

Die motorsportlichen Erläuterungen Bräggers enthielten auch vereinzelte Verweise auf die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Zwanziger- und Dreissigerjahre. Er überliess es jedoch vertrauensvoll den Zuhörern, diese zu konkretisieren, weil nur Unerfreuliches zu erwähnen gewesen wäre. Zum Beispiel über die Weltwirtschaftskrise. Anfang Februar 1933 meldeten die «Glerner Nachrichten», dass im Kanton Glarus 2860 Arbeitslose registriert seien. 2860! In dieser Zahl ist die ganze wirtschaftliche und soziale Misere enthalten, in die der Tross der Rennfahrer, Brägger nannte sie Herrenfahrer, einbrach, Vertreter des Geld- und Erbadels. Im Gegensatz zur untergegangenen Stachelbergbadzeit, wo die Herren Fräcke trugen und die Damen straussefedergeschmückte Hüte und bis auf den Boden reichende Kleider, gab jetzt «bequem und burschikos» den Ton an. Aber das Auto blieb das Statussymbol, erst recht, wenn es sich um einen Rennwagen handelte. Der Besitzer eines Personenwagens hatte für einen Parkplatz in Linthal oder auf dem Urnerboden 40 Franken zu bezah-

len. Das entsprach dem Wochenlohn einer Textilarbeiterin. Heute entspräche das einem Parkplatzpreis von 800 Franken.

Wachgebliebene Erinnerung

Zwischen Oben und Unten verlief eine deutliche Grenze. Dennoch waren die Rennen von keinen klassenkämpferischen Protesten begleitet. Auch das Fussvolk begeisterte sich für die Motoren und marschierte in Massen auf, wie Brägger mit Bildern dokumentierte. Selbst 1932 liessen sie sich nicht abhalten, als wegen der Bergsturzgefahr am Kilchenstock ein Teil der Bewohner evakuiert werden musste und das Betreten ihres Gebietes verboten war, so dass sich die Gastwirte bitter über den Einnahmenausfall beklagten. Die Jahre gingen dahin, der Zweite Weltkrieg hinterliess ein verändertes Europa, in dem aber doch die Erinnerung an die Klausenrennen wachgeblieben war, so dass Bernhard Brägger mit den Memorials daran anknüpfen konnte. Sie haben die Klausenrennen wieder zu einem internationalen motorsportlichen Ereignis gemacht. Der Gründer der Memorials ist inzwischen abgetreten. Sein Nachfolger Fritz Trümpi ist willens, das Erbe gut zu verwalten. Die Probe aufs Exempel hat er im Herbst 2006 abzulegen.

Heinrich Stüssi

Dr. Erich Wettstein, Netstal

Die Todesstrafe im alten Zürich anhand der Richtbücher von 1400 bis 1798

Vortrag vom 11. Januar 2005 (548)

Der Vortrag von Dr. Erich Wettstein vor den Mitgliedern des Historischen Vereins wurde für einmal im so genannten Bohlensaal des Tolderhauses in Näfels gehalten. Als Basis für seine Ausführungen diente die Dissertation über die Geschichte der Todesstrafe im Kanton Zürich von 1958, die der Referent mit Bezügen zur Gegenwart ergänzte. Die Todesstrafe ist ein Thema, bei dem einem stets ein leichter Schauer über den Rücken fährt. Das aber auch, gerade bei der Glarner Zuhörerschaft – man gedenke des Falles Anna Göldi – ein Unbehagen, Gedanken an ein vor langer Zeit begangenes Unrecht, auslöst. Kommt hinzu, dass die verschiedenen Hinrichtungsarten des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit, vom Enthaupten, Hängen, Ertränken, Verbrennen bis hin zum Rädern oder Pfählen, unserem heutigen, westlichen Rechtsverständnis schlicht unverständlich erscheinen und Widerwillen und Abscheu erzeugen. Die Todesstrafe im alten Zürich, wie übrigens auch in anderen eidgenössischen Orten vor 1798, darf jedoch nicht aus heutiger Perspektive betrachtet und beurteilt werden. Das Leben des Einzelnen galt viel weniger als in unserer den Individualismus hoch lobenden Gesellschaft.

Wer entschied im alten Zürich über Leben und Tod?

Der Kanton Zürich vor 1798 teilte sich in die Stadt und die Landschaft, ihr Untertanengebiet, auf. Im gesamten Gebiet war es der Kleine Rat, der das so genannte Malefizgericht bildete und bei Vergehen die Urteile fällte. Ausnahmen waren die Herrschaft Grüningen und Kyburg, in denen der jeweilige Landvogt über Leben und Tod bestimmte.

Die Vergehen

Insgesamt wurden in der von Erich Wettstein untersuchten Periode 1424 Todesurteile gefällt. Wie in der Dissertation nachzulesen, waren 1183 der Hingerichteten Männer und 238 Frauen. Zu den Vergehen, welche die Todesstrafe zur Folge hatten, gehörten

der Mord, ferner Totschlag, Unzucht mit Kindern oder Tieren, Homosexualität, Ehebruch, Diebstahl des Nachts – als besonders verwerflich –, Raub, Hexerei, Gotteslästerung, politische Verbrechen, aber auch Betrug und Urkundenfälschung. Bei der Art der Hinrichtung sind geschlechterspezifische Unterschiede auszumachen. So waren alle der insgesamt 50 Geräderten Männer, während Frauen, die beispielsweise einen Kindsmord begangen hatten, im Fluss oder See ertränkt wurden. Besonders grausame Verbrechen verlangten entsprechend harte Strafen, indem diese kumuliert wurden. Nach der Enthauptung wurde der Leichnam verbrannt und die Asche in alle Winde zerstreut, um gleichsam alles Böse einer Person und ihres Körpers zu vernichten.

Je nach Epoche oder auch Region wurden die Vergehen unterschiedlich hart bestraft. So waren rund 60% aller in Kyburg hingerichteten Personen Homosexuelle. Ebenso lässt sich feststellen, dass während der Reformation, besonders in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die Zahl der der Gotteslästerung, des Ehebruchs, der Blutschande und der Hexerei überführten und hingerichteten Menschen stark anstieg. Die Hexenprozesse waren ein ausschliesslich ländliches Phänomen, denn Aberglaube und magische Praktiken waren in den Dörfern und Weilern stärker verbreitet als in der Stadt.

Zur Zeit der Aufklärung im 18. Jahrhundert und während der Helvetik verringerte sich die Zahl der Hinrichtungen. Die Strafen wurden humaner. Mit der Restauration, der teilweisen Rückkehr zur alten Ordnung, wurden Vergehen wieder härter bestraft. 1869 wurde im Kanton Zürich die Todesstrafe abgeschafft. In der Schweiz wurden in den 1940er-Jahren im Zusammenhang mit den Landesverräterprozessen die letzten Todesurteile vollstreckt.

Mildernde Umstände, Begnadigungen?

Wer eines der oben genannten Verbrechen begangen hatte, durfte in der Regel nicht mit mildernden Umständen rechnen. Wenn ein jugendlicher Dieb aus einer armen, kinderreichen Familie vor dem Gang aufs Schafott oder dem Strang bewahrt wurde, so handelt es sich dabei eindeutig um Einzelfälle. Eine weitere Ausnahme bildete der Totschlag eines bei Ehebruch – in flagranti – ertappten Ehepartners. Diese Art der Selbstjustiz war «gestattet». Ebenso selten waren Begnadigungen. Die «Begnadigung» erfolgte meist in Form einer anderen Todesart. Wer ursprünglich für eine Räderung, die brutalste Form der Hinrichtung, vorgesehen war, konnte um eine Enthauptung bitten, welche die Zeit der Marter immerhin erheblich verkürzte. Ferner verzeichnen die Richtbücher einige Fälle, in denen eine geistliche Person, etwa die Äbtissin des Fraumünsterstifts, einen Verurteilten vom Strick schnitt.

Da es in dieser Zeit keine eigentlichen Gefängnisse gab, die Kerker waren lediglich «Zwischenstationen», wurden die Verurteilten, sofern nicht hingerichtet, aus der Stadt oder dem Land verbannt. Selbstmörder wurden in ein Fass gesteckt und in die Limmat geworfen. Auf diese Weise ersparte man sich die Diskussion, ob der Verstorbene auf dem Gottesacker, in geweihter Erde, oder sonst wo begraben werden müsse.

Vergleiche zu anderen Staaten und Kulturen

Am Schluss seines Referates kam Erich Wettstein auf die heutige Anwendung der Todesstrafe zu sprechen. Während sie in den meisten Industrienationen, mit Ausnahme einiger Bundesstaaten der USA, abgeschafft ist, wird sie etwa in afrikanischen und arabischen Ländern, aber auch in China heute noch angewandt. Ferner wies er auf das sich wandelnde Rechtsempfinden hin, was beispielsweise heute eine Todesstrafe bei Homosexualität – zumindest in der westlichen Welt – als völlig absurd erscheinen liesse.

Die am Ende des Vortrages von der Zuhörerschaft gestellten Fragen zeigten, dass die Todesstrafe wohl für immer ein zwiespältiges Thema bleiben wird.

Susanne Peter-Kubli

Werner Fischer, Luzern

Jazz im Glarnerland

Vortrag vom 15. Februar 2005 (549)

Am 15. Februar referierte Werner Fischer-Tian im Restaurant Waage in Glarus vor dem Historischen Verein über Jazz im Glarnerland. Der in Oberurnen aufgewachsene, jetzt in Luzern wirkende Jazzmusiker und Historiker arbeitet im Auftrag der Musikhochschule Luzern unter der Leitung von Bruno Spoerry an einem Buch, das die Geschichte des Schweizer Jazz von zirka 1920 bis heute beschreibt und Mitte 2005 erscheinen soll. Schwerpunkt des Vortrags ist die Geschichte der Pionierzeit des Glarner Jazz in den 1950er-Jahren.

Nach Vorböten in den Jahren 1924 und 1925 können die Jahre zwischen 1928 und 1935 als eigentliches «Jazz-Age» im Glarnerland bezeichnet werden, vielleicht ein Nachhall der in Deutschland publizistisch beschworenen «Goldenen Zwanzigerjahre», ein «Jazz-Age» allerdings von geringer Intensität im Vergleich mit den städtischen Ballungszentren der Schweiz. «Jazz» stand in jenen Jahren ganz allgemein für Tempo, Jugend, Zeitgeist oder Modernität, Neuerung, Fortschritt, auch Rhythmus, Exotik und Ekstase. Anschliessend versetzten die Isolation der Kriegsjahre und die Anstrengungen der Geistigen Landesverteidigung sowie die Schatten des beginnenden Kalten Krieges der Jazzbewegung einen Dämpfer.

Eine eigentliche Jazzszene bildete sich in unserer Region erst Ende 1950er-Jahre. Neue Töne, Klänge und Rhythmen waren bereits früher zu hören. So gastierten Swing-Big-Bands im Glarnerland, 1945 das zehnköpfige Orchester des Zürcher Posaunisten Benny Berner, das Swing im Stil von Teddy Stauffer spielte, und das Quartett Bert Steiger vom Orchester «The Berrys». Als gegen 1950 die grossen professionellen Swing-Tanzorchester nach und nach die Bühne räumen mussten, übernahmen Amateur- und halbprofessionelle Tanzkapellen ihr musikalisches Vermächtnis (neben Teilen ihres Repertoires vor allem den arrangierten Bläsersatz).

Unter den Glarner Tanzmusiken der frühen 1950er-Jahre sind zwei erwähnenswert. Die um 1945 gegründete Silva, die sich aus Mitgliedern der Harmoniemusik Glarus und Schwanden zusammensetzte und mit dem Präsidenten Fred Hauser seit 1952 über einen Pianisten verfügte, der die Grundlagen der Arrangiertechnik beherrschte. Ihr musikalisches Vorbild war das Zürcher Orchester Benny Berner. Die Musiker spielten neben einigen Swing-Nummern auch Schlager und Ländler. Das Orchester Tom Blumer umfasste in der späteren Formation von 1955 bis 1960 neben den ehemaligen Bläsern der Silva die Saxofonisten Bruno Argenti und den des Arrangierens kundigen Robert Kundert. Sein Vorbild auf dem Tenorsaxofon, seinem Hauptinstrument, war Lester Young.

Mit dem Ende der Big-Band-Ära kehrte die Jazzpraxis in der Schweiz zu ihrem ursprünglichen Amateurstatus zurück. Die grossen Jazzkonzerte des Zweiten Weltkriegs machten kleinen, verrauchten Clubs Platz. Die Jazzszene spaltete sich in Fans, die sich für Revival Jazz, den so genannten Dixieland, und andere, die sich für Modern Jazz begeisterten. Eine der Zürcher Formationen, das Jazzorchester Lederstrumpf, mochte 1955 in Näfels das kommende Dixieland-Zeitalter angekündigt haben.

Ab 1951 bot das Nationale Amateur-Jazz-Festival in Zürich, das erste seiner Art in Europa, über 4000 unentgeltlich spielenden Amateurmusikern eine professionelle Infrastruktur. Durch das Festival wurden die vielen lokalen Jazzszenen vernetzt.

Die Glarner Jazzszene

Mit dem Jazzkonzert vom 12./13. Oktober 1957 in Glarus hielt der Jazz seinen offiziellen Einzug im Glarnerland. Es spielten die Gäste aus Zürich, die Saxofonisten Mario Schneeberger und René Borel, und die Glarner Formation mit den Klarinettenisten Hazy Frischknecht und dem Kornettisten Fredy Bühler. Geboten wurden New-Or-

leans-Nummern aus dem Repertoire Louis Armstrongs, Dixieland- und Tanz-Nummern sowie bekannte Jazzthemen der Swingzeit. Höhepunkt waren eine «Boogie-Woogie-Improvisation», «eine Jam-Session» und die «Endsession in Blues». Nach Zeitungsberichten war dem Abend ein voller Erfolg beschieden.

Jazzkeller

Dem offiziellen Einzug des Jazz waren einige inoffizielle Anlässe vorangegangen. Ein von fünf jazzbegeisterten Jugendlichen in ein Jazzlokal verwandelter Keller an der Rathausgasse gilt als Geburtsort der Glarner Jazzszene. Der Jazzkeller war das Lokal der Glarus College Swing Society, die mit Hazy Frischknecht (cl), Peter Leuzinger (dr), Rolf Romer (p), Bert Hauser (bjo), Fritz Brunner (b) und Fredy Bühler (cornet) ihre endgültige Besetzung fand. Das Eröffnungskonzert fand am 20. Juli 1957 statt. Jazz war für die Beteiligten mehr als nur Musik, er war Protest gegen alles Etablierte, zudem eine Art Lebensform.

Innerhalb der Glarner Jazzszene bestand 1957/58 eine starke Ausrichtung nach Frankreich. Man las französische Jazzmagazine, schaute sich französische Filme an und diskutierte die Theorien der Existenzialisten. Der Jazzkeller war nach den Worten eines Mitwirkenden «Klein-Paris». Amerika und die vergötterten Jazz-Stars waren nicht erreichbar, Frankreich schon. Bereits im ersten Jahr nach der Eröffnung gastierte nahezu die gesamte Elite des Schweizer Amateurjazz in Glarus. Die Musiker traten teilweise mit ihren eigenen Formationen, teilweise mit Mitgliedern der Glarus College Swing Society auf.

Galerie und Jazzclub Bohemia, Bahnhofstrasse 13

Die Trägerschaft der Bohemia setzte sich aus Musikern der Glarus College Swing Society und Mitgliedern der ehemaligen Galerie Hauptstrasse 22 zusammen. Treibende Kraft war Fritz Leuzinger, der Bruder des Schlagzeugers. Die Galerie wollte eine breitere Öffentlichkeit mit zeitgenössischer Kunst und Musik bekannt machen. Dabei waren Jazz und bildende Kunst als Ausdruck jugendlichen Aufbegehrens gegen Konformismus zu werten. Ende Juni 1958 wurde die Galerie mit einem Jazzkonzert eröffnet. Die erste Kunstausstellung war dem aus Sool gebürtigen Zürcher Maler Adolf Fehr gewidmet. Die mit einem Jazzkonzert verbundene Vernissage löste im Glarner Blätterwald ein positives Echo aus. Es folgten noch acht weitere Ausstellungen, bis die Galerie im August 1961 dem Bau von Wohnungen weichen musste.

Die Glarus College Swing Society hatte sich bereits im Herbst 1959 nach nur zweieinhalb Jahren gemeinsamen Zusammenspiels aufgelöst. Das Ende dieses ersten eigentlichen Jazzorchesters im Glarnerland markiert den Abschluss der Pionierphase des Glarner Jazz. Die folgenden Jahre sind von einer Erweiterung der Zahl der Jazzmusiker, der Formationen sowie des musikalischen Spektrums geprägt.

Der sehr lebendige Vortrag wurde von zahlreichen Kommentaren und Zitaten aus Zeitungen (unter anderem von Hans Trümpy) begleitet und durch Tonbeispiele bereichert.

Veronika Feller-Vest

Jakob Obrecht, Ing. ETH, Frenkendorf

Wer sucht, der findet!
Erfahrungen aus zwei Jahrzehnten archäologischer Forschung
in der Zentralschweiz

Vortrag vom 15. März 2005 (550)

Jakob Obrecht aus Frenkendorf, Bauingenieur mit ETH-Diplom, Inhaber einer Firma für archäologische Ausgrabungen, Bauforschung und Bauberatung und seit 1992 nebenamtlicher Lehrbeauftragter für Mittelalterarchäologie an der Universität Basel, referierte vor dem Historischen Verein in Glarus über seine Erfahrungen aus zwei Jahrzehnten archäologischer Forschung in der Zentralschweiz.

Hochalpine Wüstungsforschung: Die Erfolgsgeschichte der Alpwüstungsforschung begann im Glarnerland mit der von Heinrich Stüssi initiierten und von Professor Werner Meyer 1971 durchgeführten Grabung auf Bergeten ob Braunwald sowie der Grabung auf den Ämpächli oberhalb Elm 1984. Das zunächst belächelte Unternehmen fand bald in sämtlichen Alpenländern Anerkennung.

Die Grabungen auf Braunwald, dem Ämpächli und dem Spielblätz auf der Charetalp (Schwyz) zeigten, dass die Hirten und Sennen in der Zeit zwischen dem 11. und 14. Jahrhundert in einräumigen Hütten hausten, zunächst vor allem Schafe und Ziegen, später auch Rinder hielten und Ziger herstellten. Der Wechsel von der Sömmerung von Schafen und Ziegen zur Rinderhaltung fällt etwa in die Zeit des 12./13. Jahrhunderts. Wichtigstes Indiz für die Schafhaltung waren grosse, mehrfach gekammerte Pferchsysteme, in denen man die Schafe einsperrte, wie sie beispielsweise auf dem Wüstungsplatz Spielblätz auf der Charetalp nachgewiesen werden konnten. Mit der Umstellung wurden die Pferche nicht mehr benötigt.

Die Grabungen im Glarnerland gaben einen ersten Einblick in die Wirtschafts- und Siedlungsstruktur im Hochmittelalter. Die weitere Entwicklung bis hin zu den mehrräumigen Alphütten mit integriertem Stall, wie sie baulich fast unverändert noch bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in Gebrauch gewesen waren, lässt sich auf dem Wüstungsplatz Müllerenhütte auf Melchsee in Obwalden dokumentieren. Auf die einräumigen Hütten aus dem 14./15. Jahrhundert folgten im 15./16. Jahrhundert zweiräumige Hütten mit Sennerei und Milchkeller. Seit dieser Zeit wurden auch Schweine gehalten. Schweinehaltung ist ein Hinweis für die Produktion von Hartkäse, denn die Schweine wurden mit der anfallenden Schotte gefüttert. Die Entwicklung führte über zweiräumige Hütten mit angebautem Stall, in dem Pferde gehalten wurden (16./17. Jahrhundert), und über mehrräumige Hütten mit integriertem Stall zur Trennung von Sennhütte und Stall (17. – 19. Jahrhundert).

Bei Prospektionen im Valsertal (1995) und im Oberhasli, im Gebiet des Joch- und des Sustenpasses, wurde eine überaus dichte Besiedlung des Alpgürtels nachgewiesen. Im Raume Oberhasli und der Frutt dokumentierten die Archäologen auch einen Grenzgraben und mehrere Weidemauern, die dazu dienten, grössere Weiden zu parzellieren oder ganze Alpgebiete voneinander abzutrennen. In Zusammenhang mit der Alpwüstungsforschung machte der Referent auf die Bedeutung der «Oral History» aufmerksam. Es gilt so schnell wie möglich, die mündliche Überlieferung über Alpen und Sennereien zu sammeln.

Prähistorische Funde: Eher zufällig gelang der Nachweis, dass im Karstgebiet südlich des Pragelpasses im Bödmerenwald und in den Silberen bereits im Mesolithikum Menschen auf die Jagd gegangen waren. So fand ein Muotathaler Höhlenforscher in einer Karsthöhle Knochen mit Schnittspuren, die mit Hilfe der Radiokarbonmethode auf 5000 v. Chr. datiert werden konnten. Die dazugehörigen Werkzeuge fehlen zurzeit allerdings noch.

Eine der Höhlen, in der sich selbst im heissen Sommer 2003 ein grosser Eisfropfen erhalten hatte, diente bis ins 20. Jahrhundert als Kühlkeller für die Milch.

Letzimauern: Letzimauern waren nicht nur lineare Verteidigungseinrichtungen für grosse kriegerische Unternehmungen wie beispielsweise im Zusammenhang mit der Schlacht bei Näfels 1388. Sie dienten auch dazu, die Grenzen eines Gebiets oder Rechtsbezirks zu markieren oder das Wegtreiben von Vieh zu verhindern. Der Talkessel von Schwyz war mit einem Gürtel von Letzimauern geschützt. Die natürlichen Lücken entlang des Vierwaldstättersees und am oberen Ende des Zugersees waren mit Palisadenreihen gesichert, die das Land von feindlichen Schiffen verhindern sollten. Untersuchungen der Letzimauern bei Rothenthurm und am Vierwaldstättersee führten zu einer Neudatierung dieser Bauten. So stand die Letzi mit Schanzgraben bei Rothenthurm auf Pfählen, die sich dendrochronologisch auf die Zeit von 1340 datieren lassen. Die Bauten entstanden somit 25 Jahre nach Morgarten.

Die Befestigungen im See vor Stansstad, die Loppburg, eine unterseeische Steinbarrikade, einen dreifachen Palisadengürtel, das Vorgemür oder den «Teller» mit seiner dreifachen Ringpalisade, den Schnitzturm als Wehrturm sowie den Letziturm auf dem Chilchlitossen, interpretierte der Nidwaldner Forscher Robert Durrer in den Zwanzigerjahren als geplantes, umfassendes Sperrwerk aus der Zeit des Morgartenkrieges. Moderne Sondierungsgrabungen zeigen, dass die Bauten aus verschiedenen Zeiten stammen. So war der Schnitzturm kein Wehrturm, sondern eine kleine Burg, die aus dem 12., frühen 13. Jahrhundert stammt, mithin aus der Zeit vor Morgarten. Hingegen war die Loppburg keine mittelalterliche Burgstelle, sondern ein ab dem Neolithikum bis in die Römerzeit mit Unterbrüchen begangener und besiedelter Platz. Das erhaltene Mauerwerk datiert aus dem 7./8. Jahrhundert. Die Pfähle der Ringpalisade im See konnten auf die Jahre 1206/1207 datiert werden. Sie sind damit 100 Jahre älter, als bisher angenommen, und es stellt sich nun die Frage, wer in dieser Zeit ein solches Bauwerk in Auftrag gegeben haben könnte.

Am Beispiel der kürzlich durchgeführten Untersuchungen des Dorfplatzes in Stans, die Reste von Ruinen des Dorfbrandes von 1713 zutage förderten, wies der Referent auf die Probleme und Chancen einer Notgrabung hin.

Vorburg in Oberurnen: 1997 untersuchte der Referent zusammen mit Werner Meyer die Vorburg in Oberurnen im Hinblick auf die Möglichkeit einer archäologischen Ausgrabung und Konservierung. Dabei fand Werner Meyer einen Mauerzug, der bis anhin nicht bekannt war.

Die Ausführungen haben gezeigt, dass mit archäologischen Grabungen nicht nur Mauerzüge und Fundgegenstände ans Tageslicht geholt werden können, sondern auch das Wissen über die Wirtschafts- und Sozialstruktur einer untersuchten Epoche erweitert werden kann und sich damit auch überkommene Geschichtsbilder korrigieren lassen.

Das Referat wurde mit illustrativen Dias bereichert.

Veronika Feller-Vest

Exkursion 2004

Bei schönstem Spätsommerwetter und milden Temperaturen trafen sich Anfang September die Mitglieder des Historischen Vereins zum diesjährigen Ausflug.

Auch in diesem Jahr war das Ziel ein Besuch in unserer Nachbarschaft. Etwas Besonderes wartete auf uns in der Gegend des Toggenburgs, in der Umgebung von Wattwil und Lichtensteig. Es ging auf die Spuren von «Ulrich Bräker, dem armen Mann im Toggenburg», wie er sich selber nannte.

Mit dem Reisedar der Firma Niederer kamen wir auf dem Ricken zum Restaurant Bildhus und wurden dort durch Dr. Alois Stadler empfangen. Er ist der Mitverfasser des Buches «Heriemini – welch eine Freyheit! Ulrich Bräker über „Himmel, Erde, und Höll“».

In diesem Buch ist das Leben Ulrich Bräkers dargestellt. Es beinhaltet auch eine Sammlung repräsentativer Ausschnitte aus Bräkers Tagebüchern, dem Hauptwerk Bräkers. Dr. Stadler führte uns in das Hintergrundwissen für den heutigen Tag ein. Ulrich Bräker, «der arme Mann im Toggenburg», wurde am 22. Dezember 1735 auf dem Bauernhof Nabis bei Wattwil geboren. Seine Eltern lebten mit ihren acht Kindern in ärmlichen Verhältnissen. 1741 zogen sie auf den einsamen Sennhof Dreischlatt in der Gemeinde Krinau oberhalb von Lichtensteig.

Unser nächster Besuch galt nun der Ortschaft Krinau, wo uns der Reisedarsteller brachte. Über eine kurvenreiche, eher schmale Strasse erreichten wir Krinau (800 m ü. M.), eine kleine selbstständige Gemeinde. Ein stilles, in einem Talkessel gelegenes Haufendorf mit zahlreichen Holzbauten des 16.–18. Jahrhunderts, einer reformierten Kirche, mit Frontturm und Pyramidenhelm, erbaut um 1724/25. Von Krinau aus begaben sich die gehfreudigen Ausflugsteilnehmer auf den Weg nach Dreischlatt, der Heimat Ulrich Bräkers, wo er von 1741 bis 1754 gelebt hatte. Dieser Fussmarsch dauerte zirka dreiviertel Stunden. Es war der Schulweg von Ulrich Bräker, der jedoch nur während der Wintermonate zur Schule gehen konnte und schon früh eine grosse Liebe zu Büchern und zur Schriftstellerei entwickelte. Die langen Winterabende in der weit vom Dorf abgelegenen Dreischlatt verbrachte Bräker mit Lektüre.

1754 verlor der Vater durch Konkurs den Sennhof Dreischlatt, die Familie musste sich in einem Wohnhaus bei Wattwil einmieten. Der Vater arbeitete nun als Tagelöhner und Salpetersieder, während Ulrich als Knecht für seinen Unterhalt selber aufkommen musste. Diese Situation und seine Abenteuerlust zogen ihn 1755 aus der heimatlichen Enge fort. Er ging in preussischen Söldnerdienst und wurde im Siebenjährigen Krieg eingesetzt. Aber schon in der Schlacht bei Lobositz (1. Oktober 1756) desertierte er und kehrte nach Hause zurück. Erwähnenswert sind dazu seine wohl einmaligen Schilderungen im Tagebuch über diese Schlacht aus der Sicht eines Söldners. Wieder zu Hause verdient Ulrich Bräker sein Brot wie sein Vater als Tagelöhner und Salpetersieder.

Bevor er 1761 heiratete, wechselte er den Beruf, er wurde Baumwollferger. Der Kleinhandel mit Rohbaumwolle, Garn und Tuch brachte ihn einerseits mit Spinnern und Webern seiner Umgebung in Kontakt, andererseits aber auch mit Fabrikanten und Händlern in Herisau und St. Gallen, aber auch im Land Glarus, wo er mit dem Baumwollfärber Johannes Zwicky-Stäger von Mollis, seit 1757 in Glarus, in geschäftlicher Beziehung stand. In seinem Tagebuch beschreibt Bräker auch seine Reisen ins Glarnerland.

Bräker war jedoch kein tüchtiger Geschäftsmann, sodass er sich in diesen schwierigen Zeiten bald tief verschuldete. Ein Jahr vor seinem Tod musste er sein Haus den Gläubigern überlassen. Auch in der Familie war ihm wenig Glück beschieden. Von den sieben Kindern starben drei im Jugendalter. Während Bräkers Frau auf biedere Erziehung, harte Arbeit und Sparsamkeit achtete, hielten Lebenslust, Wissensdurst und Geselligkeit den «armen Mann» stets von der Arbeit fern.

Seine besondere Persönlichkeit offenbart sich jedoch im kulturellen Bereich. Als Autodidakt erreichte er bald einen hohen Bildungsstand und fand Zugang zum gebildeten Kreis der «Moralischen Gesellschaft im Toggenburg» sowie zur Benutzung von deren umfangreichen Bibliothek. Mit einigen seiner berühmten Zeitgenossen, Johann Caspar Lavater oder Johann Gottfried Ebel, übte Bräker rege Konversation.

Das Einzigartige an Bräker liegt darin, dass er als Angehöriger der sozialen Unterschicht zur Literatur kam und selber eine Lebensgeschichte, Tagebücher, Gedichte, Schauspiele und andere Schriften verfasste. Nach dem Mittagessen in Krinau verabschiedeten wir uns von Dr. Stadler und fuhren nach Lichtensteig.

Der aufschlussreiche und interessante Jahresausflug des Historischen Vereins des Kantons Glarus fand seinen Abschluss mit einem Besuch im Museum Toggenburg in Lichtensteig, dem einzigen Städtchen im Toggenburg. Untergebracht ist dieses Museum im stattlichen Kaufmannhaus der Tuchhändler Leiter und Lorenz, erbaut 1804, gegenüber dem Rathaus. Die Besichtigung fand statt unter Führung des Kurators, Dr.

Hans Bächler. Im Museum werden Objekte vorgestellt, die den Charakter der Landschaft Toggenburg zum Ausdruck bringen und wertvolles Kulturgut der Region zeigen.

Mathias Kamm

Exkursion 2005

Bei herrlichstem Sommerwetter trafen sich die Mitglieder des Historischen Vereins zum Jahresausflug. Reiseziel war das im Kanton Aargau gelegene Freiamt. Besucht wurde als Erstes das Städtchen Bremgarten, auch Hauptort des gleichnamigen Bezirks. Unter der fachkundigen Führung von Heinz Koch aus Bremgarten ging es auf den Rundgang in der gut erhaltenen mittelalterlichen Kleinstadt.

Auffallend sind dabei die Vielzahl an bemerkenswerten Bauten und auch die besondere Lage des Städtchens an der Reuss. Bremgarten liegt in einer weiten, fast kreisförmigen Schlaufe an der Reuss und ist an einer nur relativ schmalen Stelle über den Landweg zugänglich. Die Oberstadt liegt auf einem erhöhten Geländesporn an der engsten Stelle, die Unterstadt in der tiefer gelegenen Au. Dieser besonderen Lage am Fluss verdankt Bremgarten seine Stellung als Stadt, diente doch die Reuss während Jahrhunderten als Handelsweg und viel benutzte Wasserstrasse als Nord- und Südverbindung. In Bremgarten kreuzte aber auch der Landweg von Ost nach West die Reuss. Diese wichtige Verkehrslage dürfte Graf Rudolf IV. von Habsburg, den späteren König, zur Gründung der Stadt bewogen haben. Bis 1415 übte Habsburg-Österreich die Stadtherrschaft aus. So kämpften die Einwohner Bremgartens 1315 am Morgarten und 1386 bei Sempach auf habsburgischer Seite.

1415 kapitulierte Bremgarten nach viertägiger Belagerung durch die Eidgenossen, nachdem es zuvor formell Reichsstadt geworden war. Im Alten Zürichkrieg schlug sich Bremgarten auf die zürcherisch-habsburgische Seite. Im Jahre 1450 bestätigten die acht alten Orte der Stadt im Wesentlichen die bereits im Jahre 1415 festgelegten Rechtsverhältnisse.

Besonders erwähnenswert sind die Bauten im Kirchenbezirk in der Unterstadt mit der katholischen Stadtkirche St. Nikolaus, deren früheste Spuren ins 11. Jahrhundert zurückgehen. Die Kirche St. Nikolaus gilt als Wahrzeichen des Städtchens. Um die Kirche gruppieren sich neben verschiedenen Pfrundhäusern ein Kapellentrakt mit zwei Kapellen sowie das Klostergebäude des einstigen Frauenklosters St. Klara und der Klara-Kapelle. Zu bemerken ist hier noch die Restaurierung der Kirche St. Nikolaus, die während dieser Arbeiten am 24. März 1984 von einem Brand heimgesucht wurde. Bei diesem Brand kamen auch spätgotische Malereien aus dem 15. Jahrhundert zum Vorschein, die auch restauriert worden sind und heute auch zur wertvollen kunsthistorischen Substanz der Kirche gehören.

Auch die Auseinandersetzungen der Reformation schlugen in Bremgarten hohe Wellen. In Bremgarten wurde 1504 der bekannte Reformator Heinrich Bullinger geboren, als jüngster Sohn des katholischen Pfarrers mit dem gleichen Namen, der mit Anna Wiederkehr im Konkubinat lebte. Trotzdem wählten ihn 1506 die Bremgarter zum Leutpriester. Einige Jahre später wurde er Dekan.

Der Sohn besuchte bereits im Alter von fünf Jahren die Lateinschulen in Bremgarten, studierte später an der Universität in Köln – und dachte daran, Mönch zu werden. Er lernte jedoch den Humanismus kennen und begann die Schriften Martin Luthers zu studieren und bekannte sich zur Reformation. 1522 kehrte er wieder ins Pfarrhaus nach Bremgarten zurück und wurde dann im Alter von 18 Jahren Lehrer an der Klosterschule in Kappel am Albis.

In Zürich führte zur gleichen Zeit Huldrych Zwingli die Reformation durch. Bullinger lernte Zwingli kennen und es entstand eine Freundschaft zwischen den beiden.

Als sich 1529 auch seine Heimatstadt Bremgarten zur Reformation entschieden hatte, wurde der talentierte junge Bullinger nach Bremgarten zurückgeholt, um hier den neuen Glauben zu festigen. Doch weil die katholischen Orte der Eidgenossen-

schaft nach dem Sieg in der Schlacht bei Kappel im Herbst 1531 Bremgarten zum alten Glauben zurück zwingen, musste Bullinger ins Exil. Der Zürcher Rat berief ihn darauf im Dezember 1531 zum Nachfolger des in der Schlacht bei Kappel gefallenen Zwingli und damit zum Leiter der Zürcher Kirche. In Zürich entstand das eigentliche Lebenswerk von Heinrich Bullinger, hier blieb er über 40 Jahre bis zu seinem Tod 1575. Trotz seiner Tätigkeit blieb Bullinger lange Zeit in der breiten Öffentlichkeit wenig bekannt. Bullingers Hauptverdienst war die Festigung der Reformation in Zürich nach der Niederlage von Kappel. Bekannt wurde die Tätigkeit Bullingers in grösserem Umfang aber erst vor zirka 40 Jahren, bis dahin wurde eigentlich nur Zwingli als der tapfere Kämpfer gegen den Konservatismus gefeiert. Heute, etwa 500 Jahre nach seiner Geburt, wird Bullinger deshalb zu Recht als «Vater des reformierten Protestantismus» bezeichnet.

Nächstes Ziel im Freiamt war nach dem Mittagessen ein Besuch im Kloster Muri AG. Empfangen wurde hier der Historische Verein durch Martin Egli, Präsident der Katholischen Kirchpflege Muri, der anschliessend mit seinem grossen Wissen über die Geschichte des Klosters auch die Führung durch die Klosteranlage übernahm. Aus der «Acta Murensia», einer bedeutenden Chronik, geht hervor, dass das Benediktinerkloster Muri die älteste Stiftung und Grablegungsplatz der Grafen von Habsburg ist. Es wurde im Jahre 1027 von Radbot von Habsburg und seiner Frau Ita von Lothringen gestiftet, als Sühne für hier begangene Gewalttaten an den alteingesessenen Freien. Die ersten Mönche stammten aus Einsiedeln und zogen 1032 ein. Das Kloster stand bis 1415 unter der Schutzherrschaft der Habsburger. Nach der Schlacht bei Sempach 1386 brandschatzten die Eidgenossen das Kloster. Nach der Eroberung des Aargaus im Jahre 1415 übernahmen die Eidgenossen von den Habsburgern die Schutzherrschaft. Während des Zweiten Kappelerkrieges von 1531 wurde das Kloster von Truppen aus dem reformierten Bern verwüstet. Der damalige Abt, Laurentius von Heidegg (1508–1540), konnte das Kloster vor der Auflösung retten.

Das Kloster Muri erlebte während Jahren eine Blütezeit. Weit herum bekannt war das Kloster durch seine Bibliothek. Im Jahre 1674 wurden die Reliquien des römischen Märtyrers Leontius nach Muri überführt, was das Kloster zu einem viel besuchten Wallfahrtsort machte. Einen baulichen Höhepunkt bildete im Jahre 1694 der Ersatz der romanischen Klosterkirche durch den Bau der grössten barocken Kirche der Schweiz. Es ist das Herzstück des Klosters, ein im Barockstil gebauter, achteckiger Zentralbau (Oktagon). Der Zentralbau ist eingefasst durch Teile der aus dem 11. Jahrhundert stammenden romanischen Kirche, von der das Querschiff, der Chor und die Krypta erhalten geblieben sind. Auch Elemente des gotischen und des Rokoko-Baustils sind vertreten. Die Kirche ist reich mit Fresken und Schnitzereien verziert. Im Kreuzgang mit dem wertvollen Glasgemäldezyklus aus dem 16. Jahrhundert findet man auch den Stand Glarus mit den heiligen Fridolin und Hilarius dargestellt.

Im Kreuzgang befindet sich die Habsburger-Gruft. Verschiedene Mitglieder der Habsburgerfamilie sind da bestattet. Hier ruhen auch die Herzen des letzten Kaiserpaars der österreichischen Monarchie, Kaiser Karl I. (1887–1922) und Kaiserin Zita von Bourbon-Parma (1892–1989). Kaiserin Zita lebte seit 1962 im St.-Johannes-Stift in Zizers GR im Schweizer Exil.

Ein politischer Erfolg für das Kloster Muri war 1701 die Erhebung in den Rang einer Fürstabtei, was im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation einen Sitz unter den Reichsfürsten garantierte. Zu jener Zeit galt Muri als das reichste Kloster im Gebiet der Schweiz. Nach der Ausrufung der Helvetischen Republik im Jahre 1798 wurde das Kloster aufgehoben. 1803 erfolgte die Wiederherstellung des Klosters. 1835 kamen erneut antiklerikale Tendenzen auf und der Kanton Aargau stellte das Kloster unter strenge Aufsicht. 1841 wurde auf Beschluss des Kantonsparlaments das Kloster aufgehoben. Es wurde versucht, dieses wieder zu öffnen. Die Hoffnungen auf eine Wiedereröffnung des alten Klosters Muri zerschlugen sich aber bald. Schon 1845 zog der Konvent unter Abt Adalbert in das ehemalige Chorherren-Stift von Gries bei Bozen im Südtirol. Seit dieser Zeit besteht dort das Kloster Muri-Gries.

In den umfangreichen Klostergebäuden in Muri zog im Jahre 1887 die Aargauische Pflegeanstalt ein; sie befindet sich auch heute noch da. Im Jahre 1960 wurde in einem Flügel ein kleines Benediktinerhospiz eingerichtet, sodass heute wieder einige wenige Mönche im Kloster Muri leben. In einem weiteren Klosterflügel ist die Gemeindeverwaltung von Muri untergebracht. Zu erwähnen ist auch noch das Museum, das sich im Kloster befindet.

Mathias Kamm